

Osteuropa-Institut
„Einführung in die Geschichte Südosteuropas“

Vorlesung

Dozent: ULF BRUNNBAUER

(Email: ulf@zedat.fu-berlin.de)

**„Europa“ und der „Balkan“:
Fremd- und Selbstzuschreibungen**

Einleitung

NATO-Generalsekretär **Willy Claes** (1993):

„Länder wie die baltischen Staaten, die Tschechische Republik und die Slowakei, Ungarn, Slowenien und hoffentlich auch Kroatien streben den Anschluss an Westeuropa an, während in den Ländern, in denen der byzantinische Einfluss sehr groß ist, der Kommunismus in der dort herrschenden orientalischen Weltanschauung tiefe Wurzeln geschlagen hat, weil er eine engere, oder, wenn es erlaubt ist das zu sagen, natürlichere Verbindung eingehen konnte mit der unterschwelligem geistigen Verfassung dieser Gebiete.“

(Claes musste wegen Verwicklung in einen Korruptionsskandal seinen Posten räumen)

Vaclav Havel (1994):

„If NATO is to remain functional, it cannot suddenly open its doors to anyone at all... The Czech Republic, Hungary, Poland and Slovakia—and Austria and Slovenia as well—clearly belong to the western sphere of European civilization. They espouse its values and draw on the same traditions. Moreover, the contiguous and stable Central European belt borders both on the traditionally agitated Balkans and the great Eurasian area, where democracy and market economies are only slowly and painfully breaking away toward their fulfillment.“

Symbolische Geografie: Orientalismus und Balkanismus

Die Diskussion, inwieweit mit bestimmten geografischen Räumen und ihren Namen auch Werturteile, Vorurteile und Stereotypen verbunden sind, ist eine wichtige Folge der Theorien der Postmoderne, die unsere Aufmerksamkeit für den Konstruktionscharakter unserer begrifflichen Kategorien und für die Bedeutung von Benennungen schärfte. Schlagwörter, die das Forschungsinteresse in diese Richtung andeuten, sind *mental mapping*, symbolische Geographie, Beschäftigung mit Alterität, Studium von gedanklichen und diskursiven Bildern (*Imagologie*); die Theorie des Postkolonialismus zeigte darüber hinaus, wie der Westen seine Macht über die Kolonien auch durch das Wissen, das er produzierte, und die Vorstellungen, die er konstruieren konnte, ausübte. Politische Macht schafft Wissen, und Wissen ist Macht.

Ein wichtiger Anstoß für diese Debatte kam vom palästinensisch-stämmigen Literaturwissenschaftler **Edward Said** mit seinem Buch „*Orientalism*“ (1978). Als Orientalismus definierte er:

„*the corporate institution for dealing with the Orient—dealing with it by making statements about it, authorizing views of it, describing it, by teaching it, settling it, ruling over it: in short, a Western style of domination, restructuring, and having authority over the Orient*“

Der Orient war somit das „Andere“, gegen das der Westen/der Okzident seine Identität konstruierte (jegliche Identität braucht auch Alterität, d.h. das Andere, von dem es sich abgrenzt). Gleichzeitig schuf somit der politisch mächtige und ökonomisch dominante Westen das Wissen, mit dem er die Realitäten in den von ihm abhängigen Regionen beschreiben und klassifizieren konnte, in einer Art und Weise, welche die westliche Herrschaft legitimierten (z.B. im Sinne einer zivilisierenden Mission).

Die Ideen Saids wurden, in Bezug auf Südosteuropa, von der bulgarischstämmigen Historikern **Maria Todorova** aufgegriffen, die in ihrem Buch *Imagining the Balkans* (1997) die geistige Konstruktion Südosteuropas im und durch den Westen untersuchte; aus der Perspektive der Literaturwissenschaft zeichnete ein Jahr später Vesna Goldsworthy das Bild des Balkans in der englischen Literatur nach. Todorova analysiert aber die Balkanbilder nicht als äquivalent zum Orientalismus, der einen Diskurs über grundsätzliche und ontologische Differenzen ist, sondern als Diskurs über Ambivalenzen. Das zeigt sich auch darin, dass der Balkan oft mit Metaphern der „Brücke“, des „Kreuzungspunktes zwischen Zivilisationen“ verbunden wird, die andeuten, dass es sich beim Balkan um eine „halb europäisches, halb asiatische“, um eine „halbzivilisierte“, „halborientalische“ Gegend handelt. Der Balkan wird als das nicht vollständige Eigene konstruiert, er repräsentiert ein Anderssein in und von Europa. Dieser Diskurs des „**Balkanismus**“ formierte sich während zweier Jahrhunderte und kristallisierte sich in der Zeit um die Balkankriege und den 1. Weltkrieg heraus.

Die Konstruktion der geographischen – aber gleichzeitig auch kulturellen – Kategorie „Osteuropa“ wurde schon einige Jahre zuvor von **Larry Wolff** („*Inventing Eastern Europe*“, 1994) untersucht. Er beschreibt, wie sich Intellektuelle in Westeuropa während der Aufklärung Osteuropas bewusst wurden und welche Zuschreibungen sie Osteuropa geben. Dabei zeigt er, dass die konzeptuelle Teilung Europas in West und Ost ein Produkt der Philosophie des 18. Jahrhunderts ist, während bis dahin die dominante Dichotomie diejenige entlang der Nord-Süd-Achse war. So kam es nun zur Trennung von Skandinavien und Russland, die in Renaissance noch beides als „Norden“ zusammengefasst waren. Mit dem Osten wurden dabei immer stärker alle jene Eigenschaften assoziiert, von denen sich die Aufklärung absetzen wollte: absolute Herrschaft und Willkür („asiatische Despotie“), ökonomische Rückständigkeit, Irrationalität und Aberglaube, Mangel an fortschrittlichen Institutionen und sozialen Beziehungen. Osteuropa diente dem Westen als Schattenbild seiner eigenen Zivilisation, als negative Folge, vor deren Hintergrund „Zivilisation“, „Zivilisiertheit“ und „Westeuropa“ konstruiert wurden. Osteuropa war Teil Europas, aber als sein Orient, als halbeuropäisch, halbasiatisch.

„It was Western Europe that invented Eastern Europe as its complementary other half in the eighteenth century, the age of Enlightenment.“

Die Vorstellungen, die seit dem 18. Jh. über den Osten (und Südosten) Europas produziert wurden, haben sich durch ihre oftmalige Wiederholung in Presse und später anderen Massenmedien, Literatur und teilweise auch wissenschaftlichen Arbeiten zu fixen „Wahrheiten“ verfestigt, die nicht mehr hinterfragt werden und die auch heute noch – v.a. in öffentlichen Debatten – aktualisiert werden. Daher verschwanden „Osteuropa“ und die damit assoziierten Eigenschaften nach dem Ende des Kalten Krieges nicht sofort, da diese Konzepte auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken konnten und sich für die gedankliche Erfassung und

Beschreibung dieses Teils Europas fest im öffentlichen Bewusstsein verankert hatten. Dass solche Konzepte auch politisch relevant sein konnten, zeigten sowohl der Versuch Napoleons als auch Hitlers, Russland bzw. die Sowjetunion zu erobern; so unterschiedlich beide Kriege und die damit verbundenen Zielvorstellungen waren, in beiden Fällen galten die Bewohner Russlands als unzivilisiert (im einen Fall sollten sie durch den Eroberer zivilisiert werden, im anderen ermodert – was natürlich einen gravierenden Unterschied darstellte).

Die Forschungen von Todorova, Wolff, Goldsworthy und anderen machten klar, dass Kategorien wie „Osteuropa“, „Ostmitteleuropa“, „Südosteuropa“ mehr als nur scheinbar neutrale geografische Bezeichnungen sind – was schon dadurch deutlich wird, dass sie geografisch nicht klar abgrenzbar sind, sondern dass für ihre Definition häufig auch „kulturelle“ oder „historische“ Charakteristika herangezogen werden. Diese Begriffe tragen daher noch andere Bedeutungen abseits der Bezeichnung einer im Atlas auffindbaren Weltgegend und evozieren gewisse Identitäten, die sich häufig in der Beziehung des Andersseins zu „Westeuropa“ befinden. Die Bedeutungen und Vorstellungen, die wir mit diesen Raumbegriffen verbunden, ist eng an die Geschichte dieser Begriffe und ihrer Inhaltsangaben gebunden. Ein Gebrauch dieser Termini, die aus praktikablen Gründen unvermeidlich sind und auch heuristischen Sinn machen, sollte daher die damit verbundenen Bedeutungszuschreibungen reflektieren, um nicht – bewusst oder unbewusst – bestimmte Stereotypen zu reproduzieren.

Der Fall der Berliner Mauer und die europäischen Integrationsprozesse, insbesondere die sog. Ost-Erweiterung und die bevorstehende Südost-Erweiterung ließen das öffentliche Bewusstsein für diese symbolischen und geografischen Räume wieder verstärkt wach werden. Das Ende des Kommunismus und die Kriege im ehemaligen Jugoslawien führten dazu, dass Südosteuropa bzw. der Balkan wieder als separate Region betrachtet wurden, die sich von Ost- und Ostmitteleuropa unterscheidet. So gibt es auch internationale Aktivitäten dieses Namens: „*Southeast European Stability Initiative*“, „*Stability Pact for South Eastern Europe*“ – diese Bezeichnungen implizieren aber, dass die gesamte Region der „Stabilisierung“ bedürfe. Damit ist bereits eine andere Entwicklung angedeutet: Mit den Kriegen in Jugoslawien, die vielfach als „Balkankriege“ bezeichnet wurden, kamen wieder alte Stereotypen über den Balkan hoch. Daher macht es Sinn, sich die mit den Begriffen Balkan und Südosteuropa verbundenen Bedeutungen, mit den westlichen Stereotypen über den Balkan, und auch mit den entsprechenden Diskursen am Balkan selbst zu beschäftigen.

Der Name

Der erste, der den Namen „Balkan“ für die gesamte Halbinsel verwendete, war der deutsche Geograph **August Zeune** (1808). Die Grundlage dieser Namengebung war die irrige Vorstellung, dass das Balkan-Gebirge durch die gesamte Halbinsel, von der Adria bis zum Schwarzen Meer verlaufen würde. „Balkan“ selbst meint im Türkischen „bewaldeter Berg“ und wurde im 17.-18. Jh. von europäischen Reisenden zunehmend für das früher als „Haemus“ bekannte Gebirge in Bulgarien – dort auch als *Stara planina* bekannt – verwendet. Bereits in den 1830er Jahren widerlegte der Geologe und Geograph **Ami Boué** diese Vorstellung, aber der Begriff „Balkan“ für die gesamte Halbinsel war nicht mehr auszurotten. So übertitelte beispielsweise der berühmteste serbische Geograf **Jovan Cvijic** seine 1918 erschienene Monografie über die Kultur- und Humangeografie Südosteuropas „Die Balkanhalbinsel“ (*Le péninsule balkanique*).

Allerdings war im 19. Jh. „Balkan (-halbinsel)“ keineswegs die dominante Bezeichnung für die Region. Insbesondere bis 1878 wurde sie viel häufiger „Europäische Türkei“, „Europäisches Osmanisches Reich“, „Europäische Levante“ usw. genannt; aus der Perspektive des Osmanischen Reichs selbst wiederum war der Balkan „*Rumeli*“ oder „Osmanisches Europa“.

Um Zeunes Fehler zu korrigieren, schlug 1893 und 1909 der deutsche Geograph **Theobald Fischer** den Begriff „*Südosteuropa*“ vor (schon 1863 hatte es einen erfolglosen Versuch gegeben, „*südosteuropäische Halbinsel*“ einzuführen). Nach der Erstem Weltkrieg wurde der Begriff „Balkan“ wegen seiner politischen Konnotation und seiner geographischen Ungenauigkeit im deutschsprachigen Raum zunehmend attackiert. „*Südosteuropa*“ sollte ihn als neutrale Bezeichnung ersetzen. Auch in den USA gab es Versuche, *South-eastern Europe* anstelle von „*Balkans*“ zu verwenden. Der Begriff „Südosteuropa“ wurde allerdings von den Nazis desavouiert – *Südosteuropa* bzw. der Raum Südost war Teil der Planungen für einen großdeutschen Wirtschaftsraum; die ersten beiden Lehrstühle in Deutschland für „Südosteuropäische Geschichte“ in Leipzig und Berlin waren ebenfalls während des Nationalsozialismus gegründet worden. Dennoch kam der Begriff „Südosteuropa“ in Deutschland nach 1945 nicht außer Gebrauch.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch bürgerte sich in Deutschland die Unterscheidung zwischen Südosteuropa (als geographisch weiter gefasstes Konzept, das i.d.R. auch Ungarn und die Slowakei inkludiert) und Balkan (als die Region südlich der Save-Donau-Linie) ein. Die Balkanregion wird dabei – z.B. von Holm Sundhaussen – als Geschichtsregion begriffen, die sich durch einige Besonderheiten auszeichnet und von anderen Geschichtsregionen Europas unterscheidet (als wesentlichstes Merkmal könnte man die für den Balkan spezifische Kombination des byzantinischen und osmanischen Erbes ansehen).

Stigmatisierung des „Balkan“

Der Balkan als distinktive geographische und kulturelle Einheit wurde von europäischen Reiseschriftstellern erst seit dem späten 18. Jahrhundert entdeckt. Bis dahin galt er im öffentlichen Bewusstsein einfach als Teil des osmanischen Reiches, ohne besondere eigene Physiognomie.

Exakteres Wissen über die Region war bereits zuvor angehäuft worden, insbesondere von jenen europäischen Mächten, die mit den Osmanen direkt in Kontakt gerieten, wie Venedig und dann die Habsburger. Deren Diplomaten, Gesandte und Händler, sowie Visitatoren des Vatikans, fertigten teilweise sehr detaillierte Beschreibungen der Verhältnisse am Balkan an, ohne dass aber die Öffentlichkeit davon Notiz nahm (bzw. nicht nehmen konnte). Viel wichtiger, in Bezug auf die Breitenwirksamkeit, war die anti-osmanische bzw. anti-türkische Propaganda im 16. und v.a. 17. Jh. „Türkennot“ und „Türkenfurcht“ wurden im Bereich der Habsburgermonarchie nicht nur von populären Schriften, sondern auch von Volksliedern und Predigten artikuliert. Dazu kam die Kreuzzugspropaganda – und auch in Bezug auf die Orthodoxen des Balkans gab es von Seiten der Katholiken Vorurteile, da sie als Schismatiker angesehen wurden (diese Abneigung war allerdings eine gegenseitige).

Mit dem Ende einer akuten „Türkengefahr“ im 18. Jahrhundert verlor dieser Diskurs an Bedeutung. Erst um 1800 setzte in Europa im Zusammenhang mit der Zunahme der Reisenden aus dem Westen am Balkan sowie den sich intensivierenden Handelskontakten mit dem Osmanischen Reich und der Expansion Österreichs nach Südosteuropa eine breitere öffentliche Schilderung des Balkans ein – ohne aber zu einem wirklichen dominanten Alteritätsdiskurs zu werden, wie z.B. Todorova suggeriert.

Romantische Schriftsteller, die im frühen 19. Jahrhundert über den Balkan, schrieben, verwendeten jedoch noch vielfach positiv besetzte Balkanbilder, die sich aus unterschiedlichen Quellen nährten:

?? einerseits aus dem **Philhellenismus** (z.B. Lord Byron), d.h. der Begeisterung für das antik-griechische Erbe (allerdings waren dann manche philhellenisch beseelte Reisende tiefst enttäuscht, dass die Griechen ihrer Zeit so wenig mit ihren antiken Vorfahren gemein hatten).

Zum Philhellenismus kam auch die weitverbreitete Unterstützung in der europäischen

öffentlichen Meinung für den Freiheitskampf der Völker Südosteuropas gegen die osmanische Herrschaft – man denke an William Gladstons einflussreiches Pamphlet aus dem Jahr 1876 über osmanische Massaker an unschuldigen Bulgaren. Den christlichen Völkern Südosteuropas wurde das Potential, sich zu zivilisieren, zugestanden, während die Herrschaft der Osmanen von den Aufklärern, Romantikern und liberalen Denkern Europas in den dunkelsten Farben als feudale Despotie gezeichnet wurde, die alle Werte, die ihnen so teuer waren, mit Füßen trat. Die „Türken“ galten als asiatisch, barbarisch, gewaltsam, unzivilisiert, roh – ein markanter Unterschied zu den teilweise noch sehr faszinierten Schilderungen des osmanischen Staates durch europäische Gesandte im 16. Jahrhundert. Aber die verschobene politische Machtbalance sowie das imperiale Interesse der Europäer am Osmanischen Reich veränderten auch die Beurteilungen seiner Kultur.

?? Andererseits gab es auch das Motiv des ‚**edlen Wilden**‘, das zu positiven Repräsentation des Balkans im frühen 19. Jahrhundert führte. In Beschreibungen Montenegros lies man zum Beispiel begeisterte Schilderungen des Freiheitsdranges, der Ursprünglichkeit und Stärke, des Muts und Heroismus seiner Bewohner – westliche Autoren schrieben den Bewohnern des Balkans jene Eigenschaften zu, die ihrer Meinung nach im ‚zivilisierten‘ Europa verloren gegangen sind.

Manche Autoren suchten und fanden am Balkan auch die mehr oder weniger unveränderten Überbleibsel der Antike, die sie aus ihrer klassischen Bildung her kannten. So schreibt der deutsche Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl, der im Jahr 1850 Montenegro bereiste:

“Den meisten Sitten und Gewohnheiten der Montenegriner liegen uralte Vorbilder zum Grunde. Es sind die Sitten und Gewohnheiten, wie sie hier auf der alten slawisch-griechischen Halbinsel vermutlich schon lange vor Homer geherrscht und wie sie sich hier unter diesen Berg- und Hirtenvölkern entweder seit Deukalions Zeiten stets erhalten oder mit wenigen Modifikationen immer wieder reproduziert haben. Ich glaube, man könnte in jedem einzelnen Zuge, der die Montenegriner charakterisiert, auch bei den Homerischen Helden irgendeinen Zug als Parallele entdecken.“

?? Und manchmal findet sich auch eine Begeisterung gerade für den ‚**orientalischen**‘ Charakter des Balkans, dessen Vitalität, Chaos, Natürlichkeit, Herzlichkeit, Spontaneität sich von der Nüchternheit, Berechenbarkeit und Langweiligkeit Europas abhob. So lesen wir in der Beschreibung Sofias durch den amerikanischen Schriftsteller Arthur Douglas Howden Smith im Jahr 1907:

“Sofia has not been entirely civilized as to lose its Old-World charm, its spicy aroma of the East. The veneer of civilization is only skin-deep in some respects, and in other it has not made an appreciable difference. You feel, instinctively, as you step from the corridor train to the platform of the low, clean, yellow station at Sofia, that Europe is behind you; you stand in the shadow of the Orient.”

Aber selbst diese positiven Konnotationen des Balkans beruhten letztlich auf einer Mischung von Ignoranz und Essentialisierung der sehr unterschiedlichen Kulturen dieser Region, wobei viele europäische Autoren weniger am Balkan und seinen Menschen selbst Interesse hatten, als vielmehr an der Projektion ihrer eigenen Träume in diese Region. Ähnliche diskursive und rhetorische Mechanismen liegen auch der im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend negative Beurteilung des Balkans zugrunde, wobei den Menschen des Balkans häufig dieselben Eigenschaften wie bei der positiven Schilderung zugeschrieben wurden, aber in völliger semantischer Verkehrung. Nun wurden sie als unzivilisiert, roh, wild, brutal, unorganisiert, rückständig beschreiben – der Balkan wurde zum Synonym für eine schwer zu beherrschende, unzivilisierte Gegend. So sprach Bismarck von „diesen Schafsdieben“, wenn er Griechen, Bulgaren und Serben meinte, und der k.u.k. Außenminister Kálnoky beschimpfte die Einwohner Südosteuropas als Balkanproleten. Dieses negative Bild verstärkte sich im

späten 19. Jahrhundert mit den zunehmenden Konflikten zwischen den jungen Balkanstaaten, den inneren Problemen dieser Staaten, aber auch der wachsenden Intervention der Großmächte in die Verhältnisse auf dem Balkan (bestimmte Vorstellungen über die dortigen Verhältnisse sollten das Eingreifen legitimieren; zum Beispiel wurde die Okkupation und schließlich Annexion von Bosnien-Herzegowina durch Österreich-Ungarn 1878/1908 auch mit der Notwendigkeit einer Zivilisationsmission gerechtfertigt).

Besonders Ereignisse wie die bewaffneten Auseinandersetzungen in Makedonien nach 1878, der serbisch-bulgarische Krieg 1885, der Ilinden-Aufstand in Makedonien 1903, die Ermordung der serbischen Königs Aleksandar Obrenovic und seiner Gattin (samt deren Brüder) durch eine Offiziersclique im Juni 1903 und die Balkankriege sowie das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 stigmatisierten den Balkan als Brutstätte der Gewalt und als „Pulverfass Europas“ (wozu er ja nur durch die Großmachtpolitik geworden ist). Ein gutes Beispiel dafür ist der Bericht des ansonsten sehr gut informierten englischen Journalisten **H.N. Brailsford** über Makedonien, 1903:

„I have tried, so far as a European can do, to judge both Christians and Turks as tolerantly as possible, remembering the divergence which exists between the standards of the Balkans and of Europe. In a land where the peasant ploughs with a rifle on his back, where the rulers govern by virtue of their ability to massacre upon occasion, where Christian bishops are commonly supposed to organize political murder, life has but a relative value, and assassination no more than a relative guilt. There is little to choose in bloody-mindedness between any of the Balkan races—they are all what centuries of Asiatic rule have made them.“

Im Grunde beschrieb Brailsford nur die Folgen der Implantierung des fatalen europäischen Konzepts des Nationalismus am Balkan. Eine ähnliche Fehleinschätzung findet sich auch in folgender Aussage eines US-amerikanischen Journalisten, John Gunther aus dem Jahr 1940 über die Gründe für den Ersten Weltkrieg:

„It is an intolerable affront to human and political nature that these wretched and unhappy little countries in the Balkan peninsula can, and do, have quarrels that cause world wars. Some hundred and fifty thousand young Americans died because of an event in 1914 in a mud-caked primitive village, Sarajevo. Loathsome and almost obscene snarls in Balkan politics, hardly intelligible to a Western reader, are still vital to the peace of Europe, and perhaps the world.“

Nach dem Ersten Weltkrieg kam im politischen Diskurs folgerichtig das Schimpfwort der „**Balkanisierung**“ auf, das von der Brockhaus-Enzyklopädie (Ausgabe 1967) wie folgt definiert wird:

„polit. Schlagwort, Zerstückelung größerer politischer und wirtschaftlicher Einheiten. Der Begriff bezog sich vor dem 1. Weltkrieg auf den Zerfall des Osman. Reiches und die aus ihm hervorgegangene Anarchie einander befehdender Staaten auf dem Balkan, die von den rivalisierenden Großmächten für deren eigene Zwecke ausgenutzt wurde. Auch auf die Auflösung der Habsburger Monarchie und auf das Baltikum wurde der Begriff dann angewendet.“

Daher verwundert es nicht, dass die englische Schriftstellerin Rebecca West, die in den 1930er Jahren Jugoslawien bereiste und eine sehr ausführliche, sympathische und gut informierte Schilderung ihrer Eindrücke hinterließ, im Vorwort ihres Buches „*Black Lamb and Grey Falcon*“ schrieb, dass sie vom Balkan und den Südslawen nur Gewalt kannte, denn sie hatte ihre Informationen aus liberalen Pamphleten bezogen und erinnerte sich daran, dass die Franzosen „Balkan“ als Schimpfwort für barbarisches Verhalten benutzten.

Ein wichtiges Medium, gerade wegen seiner Breitenwirksamkeit, für die Schaffung und Verbreitung von Stereotypen über den Balkan war die Literatur. Besonders häufig scheint der Balkan und sein Lokalkolorit von englischen Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verwendet worden zu sein, wie **Vesna Goldsworthy** in ihrem Buch „*Inventing Ruritania*“ zeigt. Dabei wurden die kulturellen Identitäten und sozialen Realitäten der Balkanregion nicht

berücksichtigt, die meisten dieser Autoren hatten auch niemals einen Fuß auf den Balkan gesetzt. Vielmehr ging es darum, einen möglichst bunten, fremden, aber noch verständlichen Hintergrund zu skizzieren, vor dem „Britannität“ konstruiert werden konnte und in den die Autoren alles projizieren konnten, was sie in der industrialisierten, „modernen“ Gesellschaft verloren gegangen sahen. Manche dieser Werke erreichten hohe Auflagenziffern; dadurch entstand ein regelrechtes Repertoire von Bildern über den Balkan, die sich im kollektiven Unterbewusstsein einnisteten. So wurde zum Beispiel das Bild über Rumänien im Allgemeinen und Siebenbürgen im Besonderen ganz wesentlich von **Brem Stokers** „**Dracula**“ geprägt (1897), obwohl die historische Figur, die Dracula zugrunde lag, ein Fürst aus der Walachei und nicht Siebenbürgen war, der im 15. Jahrhundert herrschte und sich zeitweise erfolgreich (allerdings mit ausgesuchter Brutalität) gegen die Osmanen wehrte.

Häufig wurden die über den Balkan bereits verfestigten Stereotypen mit einem hohem Ausmaß an Ignoranz verbunden, z.B. bei **Agatha Christie** in ihrem 1925 veröffentlichten Roman „The Secret of Chimneys“, in dem sie den Staat „*Herzoslovakia*“ beschreibt:

“It’s one of the Balkan states. Principal rivers, unknown. Principal mountains, also unknown, but fairly numerous. Capital, Ekarest. Population, chiefly brigands. Hobby, assassinating kings and having revolutions.”

Einer der Protagonisten des Buches, Boris Anchoukoff, wird von einem Engländer im Buch beschrieben als *„Pure bred Herzoslovakian, of course. Most uncivilized people. A race of brigands.“*

Für das populäre Bild des Balkans im deutschsprachigen Raum maßgeblich war **Karl Mays** Geschichte *„Durch das Land der Skipetaren“*, die 1887–8 als Teil des Orientzyklus in Form eines Fortsetzungsromans veröffentlicht wurde. Die Wirkung dieses Buches lässt sich schon daran ermessen, dass noch in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts von deutschsprachigen Autoren (auch Wissenschaftlern) der Begriff „Skipetaren“ als Ethnonym für die Albaner verwendet wurde. In diesem Buch und auch in anderen Geschichte, die im Orient handeln und in denen Albaner („Arnauten“) vorkommen zeichnet May ein sehr stereotypisches Bild der Albaner: Das Land selbst wird als primitiv, arm und schmutzig geschildert, und seine Bewohner werden mit einer Reihe von positiven sowie negativen Eigenschaften versehen: zu den positiven gehören ihre physische Stärke, ihr Unabhängigkeitswillen und Freiheitsgeist, ihr Ernst und ihr Zusammenhalt gegen Feinde. Zu den negativen Charakteristika der Albaner gehören Gewalttätigkeit, blinder Hass, Grausamkeit, Missachtung aller Gesetze, islamischer Fanatismus – May war sehr antimuslimisch eingestellt –, Bestechlichkeit, Misstrauen, Rachsucht, Zersplitterung. Karl May hatte natürlich den Balkan nie betreten und bezog seine sehr rudimentären Kenntnisse über die Albaner aus wenigen und noch dazu irreführenden Sekundärquellen...

Allerdings beteiligten sich nicht nur Literaten, Journalisten, Reiseschriftsteller und Politiker an der Schaffung von Stereotypen und negativen Klischees über den Balkan, sondern auch Wissenschaftler waren davor nicht gefeit. Der Beitrag von Wissenschaftlern zum Balkanbild war besonders während der **nationalsozialistischen Herrschaft** evident, als die Ost- und Südosteuropaexperten des Deutschen Reiches die Eroberung Ost- und Südosteuropas durch die Nazis unter anderem mit dem Argument rechtfertigten, dass diese Regionen von unzivilisierten Menschen bewohnt und aufgrund ihres ethnischen „Mischmaschs“ durch Chaos geprägt seien, weshalb dem Deutschen Reich eine besondere zivilisierende Rolle zukommen würde.

Nach dem Krieg kann man bei Autoren, die über die „**Kultur**“ des Balkans und die Mentalität seiner Menschen schrieben, die Tendenz beobachten, die Region als ein großes, einzigartiges Volkskundemuseum zu sehen. Forscher interessierten sich beispielsweise für die sog. *Zadruga*, die balkanischen Variante einer komplexen Großfamilie und erklärten sie

fälschlicherweise zur typischen, von europäischen Mustern verschiedenen Familienform auf dem Balkan (tatsächlich handelte es bei ihr um eine für einige Regionen spezifische Familienform, deren Alter noch dazu nicht genau bestimmbar ist); auch die patriarchalischen Verhältnisse, die Stämme Albaniens und Montenegros faszinierten Volkskundler und Historiker aus dem Westen. Problematisch sind dabei nicht nur methodologische Unzulänglichkeiten, essentialistische Vorstellungen über die Kontinuität von Kultur und faktische Fehler, sondern vor allem die Tendenz, den Balkanraum als sehr homogenen Kulturraum zu betrachten. Es ist unbestritten, dass es aufgrund des gemeinsamen osmanischen Erbes viele Gemeinsamkeiten in den Kulturen der Balkangesellschaften gibt, aber ebenso gibt es eine sich seit dem 19. Jahrhundert verstärkende Heterogenität, und vor allem ist es unzutreffend, die Volkskultur des Balkans nur aus der Perspektive der Tradition zu interpretieren und dabei sowohl die Modernisierungsprozesse als auch die politischen und ökonomischen Zwänge völlig außer Acht zu lassen. Das daraus resultierende Bild kann beispielhaft mit dem Eintrag aus der Brockhaus-Enzyklopädie aus dem 1967 über die Kultur des Balkans illustrieren, in dem man nichts über Theater, Film und Literatur liest, sondern:

„Die vergleichende Balkankunde bringt manche Übereinstimmungen sämtlicher Balkanbewohner in Sitte und Brauch, in Lebensweise, Sprache, geistiger und materieller Kultur zutage. ... Blutsbrüderschaft ist allgemein. Patriarchalische Lebensformen bestimmen oft das Leben, das sich in der Großfamilie, im Klan, in der Sippe, im Dorf abspielt. ... Gemeinsam ist den ländlichen Balkanbewohnern: Opanka (Sandale), Leinenhemd, Gürtel, Doppelschürze, Schaffeljacke, -pelz und -mütze. ... Der Glaube an Luftgeister und Feen lebt nach.“

Offensichtlich konnte selbst die rapide Modernisierung während des Sozialismus die traditionellen Kulturformen nicht verändern, denn vielmehr leben „sämtliche Balkanbewohner“ in einem zeitlosen Museum, das für die Moderne völlig unzugänglich ist. Fakten, Halbwahrheiten und Fiktion werden zusammengeworfen und zur kohärenten Kategorie des „Balkans“ aggregiert, wobei die vielfältigen inneren Differenzierungen den Blick des externen Beobachters auf das Ganze nicht weiter beeinträchtigen.

Die Bilder von der Archaik, Wildheit und Unzivilisiertheit und insbesondere der inhärenten, ja geradezu essentiellen Gewalt des Balkans wurden während der **jugoslawischen Kriege** wieder belebt (und dabei natürlich die häufige Gewaltanwendung in und durch westliche Gesellschaften großzügig ignoriert); häufig wurde dabei von „uralten“ ethnischen Feindschaften gesprochen, von einer „Kultur des Krieges und der Gewalt“, von der besonders gewaltbereiten „Balkan Mentalität“. Die jugoslawischen Kriege auch wurden als „Balkanriege“ bezeichnet, obwohl sie nur vier Länder unmittelbar tangierten. Viele Kommentatoren erklärten sie durch den Verweis auf die „traditionelle“ Kultur der Region, und nicht etwa als Produkte der rationalen Strategien machtgieriger Eliten, des modernen Konzepts des Nationalismus und der Interessenspolitik der sog. „Internationalen Gemeinschaft“. Darüber hinaus wurde und wird von Tagespresse und Publizistik „balkanisch“ oft als einer Metapher für Schmutz, Unorganisiertheit, Ineffizienz, Chaos und Korruption verwendet. Solche Bilder wurden im politischen Diskurs als Rechtfertigung für sowohl die Nichtintervention in den jugoslawischen Kriegen als auch der Intervention im Sinne einer zivilisierenden Mission Europas angeführt. Sprachbilder wie vom „Krieg in unserem Hinterhof“ legten ein Eingreifen und „Ordnungmachen“ nahe.

In den 1990er Jahren wurden somit alte Bilder, die während des Kalten Krieges, als Balkan als Teil des „Ostblocks“ oder des Westens (Griechenland) oder des Zwischendings (Jugoslawien) wahrgenommen wurden, aktualisiert: Der Balkan trat wieder als das „bedrohliche Andere“ ins Blickfeld des öffentlichen Interesses. Gleichzeitig wurde zum Beispiel Griechenland zunehmend als balkanischer Kuckuck im Nest der EU und nicht mehr so sehr als europäischer Vorposten am Balkan wahrgenommen.

Selbstbilder

Wie sehen nun sich die Gesellschaften des Balkans? Nehmen sie für sich die Zugehörigkeit zum Balkan in Anspruch, und in welchem Bezug setzen sie sich zu Europa?

Was „Europa“ anbelangt, so ist die „Europäisierung“ das historische Ziel eines großen Teils der lokalen Eliten seit dem 19. Jahrhundert. Die Schaffung unabhängiger Nationalstaaten (also die „Balkanisierung“), der Aufbau moderner Verwaltungen und Bildungssysteme, die Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft – alles das findet sich in den Zielkatalogen von südosteuropäischen Politikern und Intellektuellen seit dem 19. Jh., egal welcher Couleur: rechts oder links; liberal, konservativ oder sozialistisch. Die Eliten lokalisieren in der Regel ihre Länder ganz klar als Teil Europas – mit den wichtigen Ausnahmen diverser Anti-Westler oder Anti-Europäer, wie mancher orthodoxer Theologen sowie rechtsextremer und faschistischer Ideologen in Südosteuropa gestern und heute. Das Bekenntnis zu Europa drückt sich auch in dem seit 1989 so häufig zitierten Bild von der „Rückkehr nach Europa“ aus. Die erfolgreiche „Europäisierung“, wie sie sich heute in der Mitgliedschaft in der EU manifestiert und von der EU in ihren „Fortschrittsberichten“ gemessen wird, ist das wesentliche Maß, an dem politische Erfolg gemessen wird und aus dem die politischen Eliten ihre Legitimität schöpfen. Da bereits im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und erneut seit dem Ende des Kommunismus zahlreiche Intellektuelle und andere Angehörige der Elite im westlichen Europa ausgebildet wurden und die Interessen der ökonomischen Elite mit den europäischen Metropolen verbunden waren und sind, ist die Europa-Orientierung nicht weiter verwunderlich.

Allerdings scheinen sowohl die Eliten als auch weite Teile der Öffentlichkeit immer wieder Zweifel bezüglich des „Europäischseins“ der heimischen Kultur zu befallen, da sie Europa nach dem westlichen Normenkanon definieren und die Anpassung ihrer Kultur an das „europäische Muster“ propagieren, während sie in ihren heimischen Kulturen noch „balkanische“ Rückständigkeit ausmachen – eine Wahrnehmung, die Maria Todorova als die „Internalisierung der Perzeption von Außen“ nennt. Die Ethnologin Gabriele Wolf schreibt in diesem Zusammenhang, dass

„das Dilemma, gleichzeitig ‚Europäer‘ werden zu wollen (als Ziel), doch auch schon ‚Europäer‘ zu sein (als Selbstverständnis) und von anderen ‚Europäern‘ aber doch nicht als ‚Europäer‘ anerkannt zu werden (als Erfahrung) in Südosteuropa eine längere historische Tradition [hat].“

So ist es sehr bezeichnend, dass im Bulgarischen zum Beispiel die richtige, effiziente, moderne Art, Dinge zu tun, als *po evropejski* bezeichnet wird, während das Gegenteil *balgarska rabota* heißt. Im Serbischen findet sich ein analoger Ausdruck: *srpska posla*. Aus Sofia kann man auch Autobusse nehmen, die „nach Europa“ fahren, und im 19. Jahrhundert ging man vom Balkan „nach Europa“, wenn man beispielsweise in Wien ein Studium aufnahm. Dieses Gefühl des Nicht-Angekommenseins in Europa, der Existenz an der Grenze zwischen Europa und dem Orient, der unvollkommenen europäischen Identität wird von einer der klassischen Figuren der bulgarischen Literatur des 19. Jahrhunderts hervorragend verkörpert. Mit dem mittlerweile sprichwörtlich gewordenen Baj Ganju wollte sein Schöpfer, der Schriftsteller **Aleko Konstantinov** (1863–1897) seine Verzweiflung über die unzureichende Meisterung der europäischen Zivilisation durch seine Landsleute in sehr unterhaltsamer Art und Weise ausdrücken. Konstantinov zielte mit seiner Schilderung auf das ihm verhasste Phänomen der nur oberflächlichen Zivilisierung, ohne die echten europäischen Werte zu leben. Baj Ganju, ein bulgarischer Rosenölhändler, sucht das distinguierte, gebildete und zivilisierte „Europa“ mit seinen typischen bulgarischen Manieren, seiner Grobheit und Vulgarität, seinem polternden Selbstbewusstsein und seinen mangelnden Umgangsformen heim. Schon beim Weg dorthin lässt sich die „Bulgarisierung“ der modernen Zivilisation erkennen:

„Der Zug fuhr los. Die Fahrgäste tröpften den flüssigen Talg auf die Fenster und machten die Kerzen daran fest. Das war die erste Bulgarisierung der neuen Waggone. Die zweite Bulgarisierung geschah noch in der ersten Nacht: alle Klosetts (entschuldigen Sie, meine Herrn) verwandelten sich in Kloaken.“

Ähnliche Ambivalenzen lassen sich auch heute noch unter jungen Bulgaren, die hier wohl stellvertretend für ihre Gesellschaft stehen können, betrachten. Ein gewisses Nicht-Ganz-Dazugehören bzw. Dazwischensein, oder eine nicht vollkommen realisierte Europäische tritt hervor. So schreibt die bulgarische Ethnologin **Evgenija Krasteva-Blagoeva** in einer Untersuchung über das Europabild von jungen Bulgarinnen und Bulgaren, dass die meisten ihrer Informantinnen und Informanten sagten: *„Wir sind noch nicht Europäer geworden“* – eine Aussage, die stark an das Bonmot des erwähnten Autors Aleko Konstantinov aus dem 19. Jahrhundert erinnert: *„Wie sind europäisch, aber nicht ganz“*. Eine andere Untersuchung aus Bulgarien zeigt ähnliche Ambivalenzen bezüglich der „europäischen“ bzw. „nicht-ganz-europäischen“ Identität der jungen Menschen. Selbst in Griechenland konnte dieses Gefühl, noch nicht „ausreichend europäisch“ zu sein, beobachtet werden.

Die intellektuellen Eliten und nationalen Ideologen können solche Ambivalenzen, ein Dazwischen-Sein, eine hybride Identität nicht akzeptieren – nicht zuletzt, weil sie sich der Vorurteile des Westens über einen solchen als nicht vollkommen „europäisch“ betrachteten Identitätszustand und die politischen Konsequenzen dieser Wahrnehmung bewusst sind. Vielmehr konstruieren sie eine essentiell europäische Identität ihres Landes, die sie auf zweierlei Art zu bestärken versuchen: Erstens wird unter Verweis auf die Geschichte (das antike Erbe, die frühe Christianisierung, die Erfindung des kyrillischen Alphabets, die lange staatliche Tradition, der Kampf gegen die Osmanen usw. usw.) die europäische Identität der eigenen Nation betont, die nur aufgrund der langen osmanischen Herrschaft – und im Falle der exsozialistischen Länder aufgrund des Kommunismus – von Europa vergessen worden sei; der Direktor des Nationalen Historischen Museums in Sofia schrieb beispielsweise ein Buch mit dem bezeichnenden Titel *„Die Bulgaren – die ersten Europäer“*. Politiker und Intellektuelle, aber auch weite Teile der Öffentlichkeit, sind überzeugt davon, dass ihre Nation einen wichtigen, ja essentiellen Beitrag zur europäischen Kultur geleistet hat und leisten wird.

Zweitens bedienen sich die Konstrukteure der europäischen nationalen Identität aber auch der diskursiven Operation der Orientalisierung bzw. Balkanisierung: Sie machen „Alteritätspartner“ in der näheren Umgebung ausmachen, denen sie eine nicht europäische, „unzivilisierte“ Identität zuschreiben und die so die semantische Opposition zur eigenen, „europäischen“ Nation darstellen. Die serbische Ethnologin **Milica Bakic-Hayden** nannte diesen Prozess auch *„eingenistete Orientalismen“ (nesting orientalism)*.

Besonders deutlich ließ sich in den neunziger Jahren dieser Prozess im ehemaligen **Jugoslawien** beobachten, wo sich seit den 1980er Jahren Slowenen und Kroaten immer stärker als Teile (West-)Europas deklarierten – Franjo Tudjman meinte einst, die Grenzen Kroatiens seien diejenigen Westeuropas –, während sie ihre südlichen Nachbarn (insbesondere Serbien) als uneuropäisch, da „byzantinisch“, „osmanisch“ und „balkanisch“, bezeichneten und ihnen die typischen orientalischen Eigenschaften zuschrieben: faul, unzuverlässig, gewalttätig, intolerant, undemokratisch (selbst war man selbstverständlich genau das Gegenteil). Weder in Slowenien noch Kroatien stößt man daher auf große Begeisterung, würde man diese Gesellschaften als Teil des „Balkans“ bezeichnen (auch die Zugehörigkeit zu Südosteuropa wird verneint). Vielmehr betonen Slowenen und Kroaten ihre Zugehörigkeit zur katholischen Welt (im Gegensatz zum mehrheitlich orthodoxen und islamischen Balkan) und, dass sie als Teile der Habsburgermonarchie nie aus der europäischen Geschichte herausgefallen seien, wie das für den osmanischen Balkan postuliert wurde. West-Ost und Nord-Süd Dichotomien fallen hierbei zusammen – wobei die Slowenen sich am Nordwestlichen und somit „europäischsten“ Pol positionieren. Diese Repräsentationen der Slowenen und der Kroaten fanden sich auch in der westlichen Presse, welche die orthodoxen Völker Ost- und Südosteuropas oftmals als quasi-angeboren undemokratisch ausgab. Die Serben wiederum begründeten ihren

europäischen Charakter mit ihrer – wie sie das sahen – Frontstellung gegenüber dem Islam. Sie führten den alten Mythos der *antemuralis christianitatis* ins Spiel, um sich und Europa davon zu überzeugen, dass sie die Werte der europäischen Zivilisation gegen den ultimativen Anderen, den islamischen Orient verteidigten.

Es herrschte somit im ehemaligen Jugoslawien ein regelrechter Wettlauf darum, wer sich als echter Europäer qualifizieren könne, wobei sich die Prätendenten jene Eigenschaften, die Europa für sich in Anspruch nimmt (Zivilisation, Aufklärung, Fortschrittlichkeit), selbst zuschrieben und den anderen Völkern im ehemaligen Jugoslawien die „orientalischen“ Charakteristika zuschrieben; die jugoslawische Idee der „Brüderlichkeit und Einheit“ wurde durch einen innerjugoslawischen Orientalisierungsdiskurs ersetzt, und auf der Basis dieser Identitätszuschreibungen wurde die Notwendigkeit der Sezession begründet. Der „eigenistete Orientalismus“ ist aber keinesfalls auf das ehemalige Jugoslawien beschränkt, wie ein Zitat aus der bereits erwähnten Untersuchung aus Bulgarien über die „europäische“ Identität der jungen Bulgaren belegt:

„This is illustrated by the answers to the question about the ‘degree’ of European-ness. Undoubtedly because of patriotic feelings, Bulgaria is often higher evaluated (but never as high as such indisputably European countries like Germany, France, Italy). Macedonia follows it closely, leaving Romania and even more Albania far behind.“

Diese diskursive Operation, den eigenen europäischen Charakter zu Lasten anderer zu konstruieren, ist natürlich keinesfalls neu – nicht zuletzt deshalb, weil Identität immer eine relationale Größe darstellt, immer eine Bezugnahme auf andere voraussetzt. Die christlichen Völker des ehemaligen Osmanischen Balkans definierten bereits im 19. Jahrhundert ihre nationale und europäische Identität in starker **Abgrenzung zum Islam** und den orientalischen „Türken“. Damit versuchten sie, im bestehenden europäischen Diskurs über den „Orient“ ihren Platz im Lager der Europäer zu erlangen, auch wenn dies die Verleugnung wesentlicher Aspekte der eigenen Geschichte und Volkskultur, die stark von osmanischen Elementen geprägt war. Darüber hinaus bedeutete dies die Dämonisierung und „Alterisierung“ der muslimischen Minderheiten im eigenen Land, denen die Eigenschaften des Orients zugeschrieben wurden, obwohl man zuvor Jahrhunderte lang mit ihnen friedlich zusammen gelebt hatte. Aber das Gefühl, ein Grieche, Bulgare oder Serbe zu sein, beinhaltete eine bewusste Differenzierung von der osmanischen (als orientalischen und islamischen) Kultur, und so schritten die neuen nationalen Eliten nach der Etablierung der südosteuropäischen Nationalstaaten sofort an die De-Osmanierung ihrer Kulturen, wie sich etwa in der radikalen Veränderung des Stadtbildes vieler Städte am Balkan zeigte. Der Anti-Islamismus wurde zu einem konstitutiven Bestandteil der nationalen Identität vieler Balkan-Christen. Muslime wurden als rückständig, feindlich, asiatisch wahrgenommen – und diese Wahrnehmung manifestierte sich im 19. und 20. Jahrhundert mehrfach in der Ermordung, Vertreibung oder Zwangsassimilierung der Muslime durch die sich als europäisch und aufgeklärt betrachtenden christlichen Nationen des Balkans. Ein prominenter serbischer Politiker aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fühlte sich von den Albanern („*Arnauten*“) sogar an Urmenschen erinnert, unter anderem weil es unter den *„Albanesen im 19. Jahrhundert noch geschwänzte Menschen“* gegeben hätte. Eine solche extreme „Orientalisierung“ spricht dem „Anderen“ das Menschsein ab.

Eine Parallelität des westlichen und des innerbalkanischen Diskurses kann man im Übrigen nicht nur hinsichtlich der Zuschreibung von negativen Eigenschaften und der Orientalisierung bzw. Balkanisierung beobachten: Insbesondere im 19. und frühen 20. Jahrhundert zeichneten nationale Ideologen am Balkan den „reinen Kern“ ihrer Nation in ähnlichen Farben, wie die europäischen romantischen Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts etwa die Montenegriner beschrieben hatten: mutig, freiheitsliebend, nach Unabhängigkeit strebend, zu faulen Kompromissen mit dem Eroberer nicht bereit, gegen die Fremdherrschaft kämpfend, solidarisch und urdemokratisch. Diese Werte wurden vor allem in den Gebirgen ausfindig gemacht, deren Bevölkerung als vom „türkischen Joch“ nicht kompromittiert erachtet wurde

und die daher die alten Traditionen und Werte der Nation aus der vor-osmanischen Zeit bewahrt hätten. Die harsche, aber saubere Natur der Berge färbte sozusagen auf ihre Bewohner ab, indem sie diese zu Opfer bereiten, hartnäckigen und mutigen Vorkämpfern der Nation machte. Die symbolische Geografie der nationalen Imagination in Südosteuropa schrieb also den Bergen eine besondere Bedeutung zu – womit sich unser Kreis schließt, denn wie schon erwähnt, meint „*Balkan*“ nichts anderes als ein Gebirge.

Zu guter Letzt also noch ein paar Worte darüber, wie in Südosteuropa die Zugehörigkeit zum **Balkan** diskutiert wird. In Slowenien und Kroatien lehnt der öffentliche Mainstream es klar ab, zum Balkan gezählt zu werden – offensichtlich ist hier der westeuropäische Diskurs über den Balkan, der dessen europäischen Charakter arg in Zweifel zieht, genau verfolgt worden. In Slowenien gab es sogar eine Initiative von Parlamentsabgeordneten aller Parteien, den „zentraleuropäischen Charakter“ Sloweniens und damit die Nichtzugehörigkeit zum Balkan offiziell zu deklarieren. Auch in Rumänien genießt der Balkan keinen guten Ruf, versteht sich doch das Land als Teil der romanischen Welt; die Abgrenzung zu den slawischen Nachbarn im Osten und Süden spielte historisch eine große Rolle im rumänischen Identitätskonzept, was auch die Abgrenzung vom Balkan mit sich brachte. Das Rumänische *balcanic* heißt soviel wie primitiv, unzivilisiert, während sich die Rumänen eine zivilisierende Rolle in dieser Ecke Europa zuschrieben; in der rumänischen wissenschaftlichen Landschaft wird auch der Begriff „Balkan“ nicht gebraucht (sondern Südosteuropa). In Serbien (wie auch in Bosnien-Herzegowina) ist die Haltung ambivalent. Einerseits bezeichnet man mit *balkanac* einen groben, unzivilisierten Mensch, und *balkanizam* meint eine ungenügende kulturelle Entwicklung. Andererseits identifizieren aber viele serbische Wissenschaftler ihr Land als Teil des Balkans, was sich u.a. in der Existenz eines „Instituts für Balkankunde“ an der Serbischen Akademie der Wissenschaften ausdrückt.

Einen im Wesentlichen problemlosen Bezug zum Balkan gibt es in **Bulgarien**, wo es auch eine Reihe von wissenschaftlichen Aktivitäten, die den Namen Balkan tragen, gibt. „Balkan“ dient in Bulgarien häufig auch als eine positive Identitätsmetapher, allerdings nicht im Sinne der Balkanregion, sondern unter Bezugnahme auf das Balkangebirge. Dieses nimmt in der bulgarischen nationalen Mythologie als Geburtsstätte und Schutzherr der bulgarischen Nation während der schweren Zeiten des sog. „türkischen Jochs“ einen besonderen Platz ein. So schrieb einer der prominentesten bulgarischen Historiker der Zwischenkriegszeit **Petar Mutafchiev** über „Den Balkan in unserer Geschichte“:

„Er [das Balkangebirge] trug eine schicksalhafte Rolle bei der Bestimmung unserer Zukunft seit Anbeginn unseres nationalen Lebens. Und er beobachtete diese Ereignisse nicht nur als ein echter, alter Soldat, sondern mit seinem mächtigen Körper schützte er dieses Volk, das in seinem väterlichen Schuß geboren und großgezogen wurde. Der mittelalterliche bulgarische Staat wäre eine ephemere und seit langem vergessene Episode ohne das Balkan-Gebirge geblieben.“

Angesichts einer derartigen nationalen Bedeutung des Balkans (im Sinne des Gebirges) ist es nicht weiter verwunderlich, dass die mittlerweile in Konkurs gegangene staatliche Fluglinie in Bulgarien *Balkan Airs* hieß, sich die einst staatliche Fremdenverkehrsfirma *Balkan Turist* nennt, eines der luxuriösesten Hotels in Sofia den Namen *Sheraton – Balkan* trägt, die pharmazeutische Firma „*Balkanfarma*“ Medikamente herstellt und das Telefonbuch der Hauptstadt voll ist mit Menschen, die auf den Namen *Balkanski* hören. Im Sinne einer regionalen kulturellen Identität erwähnen aber nur sehr wenige Bulgaren „balkanisch“ als wichtigsten Aspekt ihrer Kultur. Allerdings fehlt das Element des Balkans nicht völlig in der Selbstidentifizierung der Menschen, wie die bereits erwähnte Studie von Krasteva-Blagoeva über die Europa- und Selbstbilder der bulgarischen Studierenden deutlich macht. Einer der Informanten in dieser Untersuchung brachte das Spiel der Identitäten auf den Punkt:

„In terms of culture we are Europeans – we are heirs of great traditions. In terms of mentality we are Balkan people – this is due to the conditions of life in Ottoman Europe.“

Im Bereich der Jugendkultur in Bulgarien aber auch in anderen südosteuropäischen Ländern kommt es teilweise sogar zu einer Umkehrung des negativen Stigmas „Balkan“, um sich eine eigene kulturelle Nische in einer von westlichen Mustern dominierten internationalen Popkultur sowie einem ebenso pro-westlichen offiziellen Identitätsdiskurs zu schaffen. Dies wird am deutlichsten im Falle der volkstümlichen Schlagermusik, die orientalische, volkstümliche und westliche Poprhythmen miteinander verbindet, und als *turbofolk* in Serbien oder *calga* in Bulgarien auch unter „europäisch“ orientierten Jugendlichen eine große Popularität genießt. Wie der bulgarische Intellektuelle Aleksandar Kiosev schrieb:

„It turns the lowermost picture of the Balkans upside down and converts the stigma into a joyful consumption of pleasures forbidden by European norms and taste.“

(In **Serbien** hat die Begeisterung für den *turbofolk* allerdings auch eine explizit patriotische Komponente – die bekannteste Sängerin Ceca ist die Witwe des Kriegsverbrechers und Grokriminellen Arkan! – und ist als Teil einer weit verbreiteten anti-westlichen, aber nicht grundsätzlich anti-europäischen, Stimmung zu sehen, die sich aus dem tief verwurzelten Auserwähltheits- sowie Opfermythos der Serben, der in den 1990er Jahren durch UN-Sanktionen und NATO-Bombardement neue Nahrung erhielten, nährt). Selbst im „zentraleuropäischen“ **Slowenien** genießt diese Art von Musik eine beachtliche Popularität, und zwar nicht nur unter den Kindern aus Familien, die aus den südlichen Republiken des ehemaligen Jugoslawiens nach Slowenien zugewandert sind. Offensichtlich macht es in Slowenien die tiefe Überzeugung Teil „Zentraleuropas“ und nicht des Balkans zu sein – was sogar einst US-Präsident Bill Clinton bestätigte – möglich, dass sich die Menschen heute, mehr als ein Jahrzehnt nach der Trennung von Jugoslawien und vom „Balkan“, bewusst werden, dass ihnen die kulturellen Symbole und Erfahrungen des ehemaligen Jugoslawiens nicht fremd sind und das der „Balkan“ Teil ihrer Alltagsrealität war – und sei es nur in Form der vielen kosovoalbanischen Zuckerbäckern. Der offizielle Diskurs der Zugehörigkeit zu West- bzw. Zentraleuropa und der quasi-ontologischen Differenz zum Balkan wird in der alltäglichen Realität durch Gefühle der Vertrautheit mit dem Balkan konterkariert. Um nicht völlig in einer als homogen, langweilig und engstirnig empfundenen europäischen Kultur aufzugehen – repräsentiert vor allem durch den nördlichen Nachbarn Österreich –, entdecken in Slowenien junge Menschen Jugoslawien und den „Balkan“ wieder als kulturelle Ressourcen für das Zusammensetzen einer eigenständigen kulturellen Identität, die auch die engen Grenzen der kleinen eigenen Nation transzendiert. Der slowenische Ethnologe Bojan Baskar nannte dies *„turning the stigmatized label into a badge of identity and a source of pride“*. Interessanterweise erfolgt die Wiederentdeckung Jugoslawiens und des „Balkans“ als Referenzrahmen für den kulturellen Ausdruck – was sich u.a. in seit dem Jahr 2000 wieder intensiven Kontakten zwischen Künstlern aus Slowenien und Serbien manifestiert – zu einem Zeitpunkt, in dem Slowenien auch ökonomisch wieder zunehmend im ex-jugoslawischen Raum aktiv ist, und zwar nicht nur durch in Slowenien produzierte Waren, sondern auch als Investor...

Schluss

Meine Ausführungen dienen zum Einen dazu, Ihnen klar zu machen, dass die Region, mit der sie sich im Rahmen Ihres Studiums am Osteuropa-Institut beschäftigen, keine naturwissenschaftliche, neutrale Größe und auch kein simpler geografischer Begriff ist. Vielmehr handelt es sich um eine intellektuelle Konstruktion, die dazu geführt hat, dass in der symbolischen Geografie Europas seiner östlichen und südöstlichen Peripherie besondere Werte und kulturelle Eigenschaften zugeschrieben werden. Diese Polarisierung und Konstruktion eines Anderen hat sich tief in das öffentliche Bewusstsein eingeschrieben – eine Ihrer Aufgaben ist es, solche Vorstellungen durch sensible und vorurteilsfreie Forschung zu dekonstruieren.

Als aktuelles Beispiel für die Hartnäckigkeit dieser intellektuellen Konstruktionen kann man auf die Berichterstattung über die aktuellen Ereignisse in der Ukraine verweisen, die den Konflikt im Land als einen zwischen „West“ und „Ost“ darstellt, wobei die Grenze zwischen Westeuropa und Osteuropa nunmehr mitten in der Ukraine verläuft – vor zwei Jahrzehnten hätten wohl niemand einen Gedanken daran verschwendet, den Westen der Ukraine als mitteleuropäisch zu bezeichnen. Der Osten ist dabei nicht einfach im Sinne der Himmelsrichtung gemeint, sondern wird mit verschiedenen nicht europäischen Werten aufgeladen: undemokratisch, die Despotie der Freiheit vorziehend, unzivilisiert, ungebildet, verblendet, und zu allem Übel russophon. Dass die Menschen in der Ostukraine, die für Janukowitsch gestimmt haben, auch reale Interessen haben, die sie durch eine „Verwestlichung“ bedroht sehen (z.B. ihre Arbeitsplätze), wird dabei fast völlig ignoriert. Der Westen der Ukraine wird hingegen – den real existierenden Kulturchauvinismus in der Region großzügig übersehend – als immer schon an Europa ausgerichtet, demokratisch, westlich, aufgeklärt repräsentiert. Dass dabei alte Dichotomien wie der Gegensatz zwischen Katholizismus und Orthodoxie (obwohl sich die Unierten im Ritus nicht von den Orthodoxen unterscheiden) und zwischen dem europäischen Habsburgerreich und dem halbasiatischen Russischen Reich wieder aufgewärmt werden, versteht sich ganz von selbst. Der Effekt ist derselbe, den Orientalisierung und Balkanisierung auch erzielen: Anstelle sich der Differenzen innerhalb einer Region bewusst zu werden und real existierende Konflikte durch spezifische Interessenslagen und politisch-ökonomische Konstellationen zu erklären, werden kulturelle Essentialismen konstruiert, aus denen kein Entrinnen ist.

Die Essentialisierung von Kulturen und ihre stereotype, verzerrte, degradierende Wahrnehmung ist eine den Diskursen der Macht zutiefst zu eigene Operation. So wird Dominanz und gleichzeitig der Ausschluss der „Fremden“ von den Zentren der Macht gerechtfertigt. Der Balkan ist – trotz der hier geschilderten negativen Assoziationen – sicherlich nicht das wesentliche Objekt des heutigen europäischen Alteritätsdiskurses, und er war es auch nie. Diese Rolle nimmt heute vielmehr der Islam ein, der auch schon vor dem 11. September als etwas Bedrohliches, Fremdes, Undurchschaubares, Ueneuropäisches wahrgenommen wurde. Ebenso wie im Diskurs über den Balkan verbinden sich hier Ignoranz, Unwissenheit, Vorurteile, Angst und Essentialismus.

Islam und Südosteuropa sind aber nicht weit von einander entfernt und so amalgamieren sich bei vielen Kritikern eines türkischen EU-Beitritts Argumente, die aus dem Diskurs sowohl über den Balkan als auch den Orient bestens vertraut sind – aber mehr darüber beim übernächsten Mal.

Literatur

- BAKIC-HAYDEN, Milica: Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia. In: *Slavic Review*, 54:4 (1995), 917–931.
- BAKIC-HAYDEN, Milica; Robert Hayden: Orientalist Variations of the Theme „Balkans“: Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics. In: *Slavic Review*, 52:1 (1992), 1–16.
- BASKAR, Bojan: Within or Without? Changing Attitudes towards the Balkans in Slovenia. In: *Ethnologia Balkanica*, 7 (2003), 195–206.
- DETREZ, Raymond: Die Sündenböcke Europas. In: *Krautgarten. Forum für junge Literatur*, 38 (2001), 73–77.
- ELCHINOVA, Magdalena: Bulgaria's Way to Europe (Some Aspects of Identity Construction among Bulgarian Students Today). In: *Ethnologia balkanica*, 8 (2004), im Druck.
- GOLDSWORTHY, Vesna: *Inventing Ruritania. The Imperialism of the Imagination* (New Haven; London 1998).
- KOHL, Johann Georg: *Reise nach Dalmatien und Montenegro* (Berlin 1987).
- KRASTEVA-BLAGOEVA, Evgenija: Who Are We? Types of Collective Identities in Contemporary Bulgaria. In: *Ethnologia Balkanica*, 7 (2003), 89–106.
- MAZOWER, Mark: *The Balkans* (London 2000).
- MÜLLER, Dietmar: Southeastern Europe as a Historical Macro-Region – Constructing Space in 20th Century German Historiography. In: *European Review of History*, 10:2 (2003).
- PETROVIC, Tanja: Die slowenische Kultur heute: Europäisch mit jugoslawischem Beigeschmack. In: *Ost-West-Gegeninformationen*, 16:2 (2004), 3–6.
- SAID, Edward W.: *Orientalism* (New York 1978).
- SCHMIDT-NEKE, Michael: Von Arnauten und Skipetaren. Albanien und die Albaner bei Karl May. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* (1994) 247–284.
- SUNDHAUSSEN, Holm: Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 29 (2003), 608–624.
- SUNDHAUSSEN, Holm: Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 25 (1999), 626–653.
- TODOROVA, Maria: *Imagining the Balkans* (New York; Oxford 1997).
- TODOROVA, Maria: The Balkans: From Discovery to Invention. In: *Slavic Review*, 53:2 (1994), 453–482.
- Wehler, Hans-Ulrich: Verblendetes Harakiri. Der Türkei-Beitritt zerstört die EU. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Beilage zur Zeitung *Das Parlament*), 33–34 (2004), 6–8.
- WEST, Rebecca: *Black Lamb and Grey Falcon* (New York 1982).
- WOLF, Gabriele: „Was nützlich ist, ist schädlich.“ Theater und städtische Unterhaltungskultur im bulgarischen Europäisierungsdiskurs. In: *Ethnologia Balkanica*, 7 (2003), 15–26.
- WOLFF, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment* (Stanford 1994).
- ZUB, Alexandru: „Europa“ in der rumänischen Kultur – ein Essay. In: *Die Rumänen und Europa von Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. v. Harald Heppner (Wien; Köln; Weimar 1997), 273–291.